

**Predigt zum Gottesdienst am 30.7.2017 (7. Sonntag n.Trin.)
in der Kaiser-Wilhelm-Gedächtnis-Kirche über Joh. 6, 30-35
von Pfr. Ulrich Laepple, Berlin**

Da sprachen sie zu ihm: Was tust du für ein Zeichen, auf dass wir sehen und dir glauben? Was wirkst du?

**Unsre Väter haben Manna gegessen in der Wüste, wie geschrieben steht (Psalm 78,24):
»Brot vom Himmel gab er ihnen zu essen.«**

Da sprach Jesus zu ihnen: Wahrlich, wahrlich, ich sage euch: Nicht Mose hat euch das Brot vom Himmel gegeben, sondern mein Vater gibt euch das wahre Brot vom Himmel. Denn dies ist das Brot Gottes, das vom Himmel kommt und gibt der Welt das Leben.

Da sprachen sie zu ihm: Herr, gib uns allezeit solches Brot.

Jesus aber sprach zu ihnen: Ich bin das Brot des Lebens. Wer zu mir kommt, den wird nicht hungern; und wer an mich glaubt, den wird nimmermehr dürsten.

Liebe Gemeinde,

I. Unser heutiger Predigttext aus dem 6. Kapitel des Johannesevangeliums handelt von einem sonderbaren Gespräch. Es wird mit Menschen geführt, die dabei waren, als Jesus die 5000 gespeist hat und die durch dieses Brotwunder ins Fragen gekommen sind. Den Bericht von diesem Wunder haben wir gerade in der Lesung gehört. Es ist dem Neuen Testament so wichtig, dass alle vier Evangelien davon erzählen.

Im Johannesevangelium heißt der letzte Satz dieses Berichts (wir haben ihn gerade gehört): *„Als Jesus nun merkte, dass sie kommen würden und ihn ergreifen, um ihn zum König zu machen, entwich er wieder auf den Berg, er selbst allein.“*

Merkwürdig, dieser Abschluss dieser Geschichte. Die Menschen wollen Jesus zum Brotkönig machen! Sie sagen: Das ist unser Mann, denn der kann Brot schaffen. Der Mann, der das Brot schaffen kann, muss unser König werden! Eine Massenbewegung entsteht. Sie wollen ihn „ergreifen“ - so steht es im Text -, mit Gewalt also. Sie wollen ihn mit begeisterter Gewalt auf die Schultern heben und am liebsten „Heil, Heil unserem König“ rufen. Denn der schafft Brot.

Wer noch eine Zeit kennt, in der man kein Brot hatte – ich habe das nicht mehr erlebt -, kann das vielleicht am ehesten verstehen: die Sehnsucht, endlich einmal ohne Brotsorgen zu leben. Heute sind wir gewohnt, in einem nie dagewesenen Überfluss zu leben, aus dem Vollen zu schöpfen. Ja, wir leben in einem Land, in dem die Hotels und Supermarktketten himmelschreiend viele Tonnen bester Lebensmittel jeden Tag in die Tonne kloppen. Nicht nur in Deutschland. Nein, *wir* brauchen keinen Brotkönig! Wir leben selber wie Könige – nicht alle, ich weiß!! - aber eine große Mehrheit schon.

Aber hätten wir nicht Grund, Jesus wenigstens für die Menschen in Ostafrika auf den Schild zu heben, für die das Wort „Hunger“ nicht nur eine Vokabel ist, sondern weh tut, krank macht und Vielen den Tod bringt, vielleicht Hunderttausenden? Hätten wir einen solchen Brotkönig, er würde Leben retten – und nebenbei unser schlechtes Gewissen beruhigen, das wir - in der Nordhalbkugel - haben oder haben müssten. Die Menschen in Hungergebieten verstehen die Bitte im Vater-Unser: „Unser tägliches Brot gib uns heute“. (Ich weiß nicht, ob wir zu ihr noch eine Beziehung haben.) Und ihnen würde ihre Auslegung durch Martin Luther sicher aus dem Herzen sprechen, wenn er in seinem Kleinen Katechismus sagt:

Was heißt denn tägliches Brot?

Alles, was Not tut für Leib und Leben, wie Essen, Trinken, Kleider, Schuh, Haus, Hof, Acker, Vieh, Geld, Gut, Gemahl, Kinder, Gesinde, treue Oberherren, gut Regiment, gut Wetter, Friede, Gesundheit, gute Freunde, getreue Nachbarn und desgleichen.

Ja, das braucht die Welt, und sie braucht dazu Könige, oder sagen wir: Regierungen, die dafür zuständig sind, wenigstens für die Rahmenbedingungen. In vielen Ländern haben wir sie nicht, solche Regierungen. Andere müssen dann dafür eintreten, reiche Nationen und Organisationen wie „World Vision“, die dt. Hungerhilfe oder „Brot für die Welt“ – also wir.

Aber welche Rolle hat Jesus? „Als er merkte, dass man ihn zum Brotkönig machen wollte, entwich er wieder auf den Berg, er selbst allein.“

Nicht als ob ihm der Hunger der Menschen egal wäre! Dass es nicht so ist, hat er ja gerade bewiesen. Fünftausend hat er satt gemacht. Dass Brot ein zentrales Thema des Lebens und Glaubens ist, hat er uns Christen zudem in der Vater-Unser-Bitte bleibend ins Herz geschrieben, und die ganze Bibel erzieht uns zu einer Dankbarkeit und Achtung vor dem Brot, das wir fürs Leben brauchen.

Und doch hat er sich dem Zugriff der Menschen entzogen.

Den Zurückgelassenen lässt das keine Ruhe. Sie fahren auf dem halben See Genezareth mit den Booten hin und her, geben nicht auf, ihn zu suchen. Einige finden ihn schließlich – und stellen ihn. Es kommt zu einem Dialog – wie oft im Johannesevangelium.

II. Jesus ergreift das Wort und sagt: „Ihr sucht mich, weil ihr satt geworden seid! Aber ihr verwechselt mich. Mein Auftrag, zu dem mich der Vater gesandt hat, ist ein anderer“. Und dann fällt ein erster, wichtiger Satz: „Schafft euch Speise, die nicht vergänglich ist, eine Speise die bleibt zum ewigen Leben. Glaubt an den, den der Vater gesandt hat.“

„Den der Vater gesandt hat“? Sie ahnen, dass er von sich selber spricht. „Wer bist du?“ Dies ist die Frage, die seit dem Brotwunder im Raum steht. Und da setzt das Gespräch ein, unser eigentlicher Predigttext:

Da sprachen sie zu ihm: „Was tust du für ein Zeichen, damit wir sehen und dir glauben? Unsere Väter haben in der Wüste das Manna gegessen, wie es in der Schrift heißt: Mose gab ihnen Brot vom Himmel zu essen. Jesus antwortet: Wahrlich ich sage euch: Nicht Mose hat euch das Brot vom Himmel gegeben, sondern mein Vater gibt euch das wahre Brot vom Himmel. Denn Gottes Brot ist das, das vom Himmel kommt und gibt der Welt das Leben. Da baten sie ihn: Herr gib uns immer dieses Brot. Jesus antwortete ihnen: Ich bin das Brot des Lebens: wer zu mir kommt, wird nie mehr hungern, und wer an mich glaubt, wird nie mehr Durst haben.

1) Ich finde es stark, dass diese Menschen das erlebte Wunder nicht auf sich beruhen lassen, sondern keine Ruhe geben. Sie suchen das Gespräch mit Jesus. Es gibt ja Viele, die das Gespräch mit dem Glauben, mit Gott abgebrochen haben. Vielleicht aus Enttäuschung am Leben, auch aus Enttäuschung über die Kirche. Manche auch durch Vorurteile, die sie ein Leben lang da pflegen und sich im lächelnden Spott über die Kirche in guter Gesellschaft wissen, aber eine Begegnung mit dem Glauben scheuen.

Doch es gibt auch Menschen, die einmal berührt worden sind von der Schönheit und Kraft des Glaubens, aber dann Gott fast ganz vergessen haben – wie jener Mann, der letzten Sonntag ganz zufällig neben mir in der Kirche saß und plötzlich anfang zu erzählen: Er sei heute hier, weil er zum Glauben zurückfinden wolle, und das aufgrund eines Erlebnisses. Er habe ums Haar in Berlin mit seinem Wagen einen sehr schweren Unfall verursacht. Es hätte Tote

geben können, mindestens einen Totalschaden. Aber er habe wie durch ein Wunder den anderen Wagen nur leicht am Nummernschild geschrammt. Die beiden Fahrer stiegen mitten auf der Kreuzung aus, erzählt er, und – überwältigt von Dankbarkeit umarmen sie sich spontan mitten auf der Kreuzung. Kein Vorwurf. Dann habe der andere ein kleines Neues Testament aus seiner Jacke gezogen und ihm geschenkt. Mein Nachbar erzählte es mit Tränen in den Augen. Da sei im schlagartig bewusst geworden, dass er Gott viele Jahre vergessen, verdrängt und verbannt habe aus seinem Leben. Und deshalb sei er jetzt hier, hier in der Kirche. Dieser Mann suchte wieder das Gespräch – mit Gott, mit dem Glauben, mit der Bibel, mit der Gemeinde - und dem Mitchristen, der zufällig neben ihm saß.

Die, die *in unserem Text* zu Jesus kommen und das Gespräch mit ihm suchten, wollten also genau wissen, wer dieser Jesus ist und stellen ihm die Frage. „Was tust du für ein Zeichen, damit wir sehen und dir glauben?“

Diese Frage „Wer bist du?“ ist die Schlüsselfrage des ganzen Neuen Testaments und vieler Menschen seither: Juden und Christen, Philosophen und Theologen und eigentlich jedes Christen. Die Frage: Was ist an diesem Jesus dran, auf den sich Menschen verlassen im Leben und im Sterben, den wir in unseren Kirchen verkündigen als Herrn und Heiland der Welt - und an dem doch viele zweifeln. Zeichen möchten wir dann haben, Beweise würden uns helfen! Und das ist nicht ehrenrührig. Sogar ein Johannes der Täufer hat gezweifelt. Er ließ bekanntlich zu Jesus schicken mit der Frage: „Bist du, der da kommen soll, oder sollen wir auf einen anderen warten?“ Oder Thomas, der Jünger Jesu, zweifelt: „Wenn ich nicht meine Hand in seine Seite lege und meine Finger in seine Nägelmale – glaube ich von der Auferstehung Jesu kein Wort.“

Zweifel ist keine Schande, sondern die Zwillingschwester der Liebe zur Wahrheit. Ich meine nicht den Zweifel, in dem sich der Zweifelnde selbst gefällt, sich für toll und klug und anderen überlegen hält. Das ist reine Eitelkeit. Ich meine *den* Zweifelnden, der Fragen stellt, der im Gespräch bleibt mit dem Glauben und mit Gott. Ich kenne solche Menschen, Freunde darunter. Sie sind nicht „fertig mit der Kirche“, wie manche ihrer Kollegen es ausdrücken und sagen: „Ich bin fertig mit der Kirche, mit dem Glauben!“. Nein, sie übernehmen sogar Aufgaben in der Gemeinde – als Fragende, Suchende und immer wieder auch Findende. Den Suchenden ist ja versprochen, dass sie auch finden. Und so ist mancher Zweifler – so paradox es klingen mag – zugleich Zeuge, ein ehrlicher und glaubwürdiger Zeuge Jesu.

2) Die Menschen, die in unserem Text das Gespräch mit Jesus gesucht haben, hörten von ihm erstaunliche Worte zum Thema Brot. Jesus sagt zu ihnen: „Gottes Brot, das vom Himmel kommt, gibt der Welt das Leben.“ Es gibt offenbar nicht nur Brot, das aus der Erde wächst und gewiss eine wunderbare Gabe Gottes ist. Es gibt auch „ein Brot vom Himmel“, das heißt: aus der anderen Wirklichkeit, die unsere Wirklichkeit umgreift.

Das ist nun das Große, das die Bibel uns schenkt: dass sie diese Wirklichkeit nicht im Unbestimmten lässt – dass sie nicht allgemein von einem „Höheren Wesen“, von einer unbestimmten „Transzendenz“ oder „Religiosität“ spricht. Von Jesus hören wir es ganz anders, sehr persönlich und sehr konkret: „*Ich bin das Brot des Lebens*“, „Brot vom Himmel“ nennt er es, weil es nicht aus unseren menschlichen Möglichkeiten heraus erwachsen ist.

„Ich bin das Brot des Lebens!“ Eine denkbar kurze Antwort auf die Frage: „Wer bist du!“. Wohl nicht zufällig sind es sieben solche Ich bin-Worte, die wir im Johannesevangelium finden:

„ICH BIN das Licht der Welt, ICH BIN die Tür; ICH BIN der gute Hirte; ICH BIN die Auferstehung und das Leben; ICH BIN der Weg, die Wahrheit und das Leben; ICH BIN der wahre Weinstock, ihr seid die Reben“...

... und in unserem Text sind wir dem ersten der sieben begegnet: ICH BIN das Brot des Lebens.

So tritt Jesus in die Welt, so ist er in der Welt, dieser Ich-bin. So will er verstanden werden – als Gabe des Vaters vom Himmel her. Einzigartig, einzig ist diese Gabe - also nicht *ein* Weg unter vielen, nicht *eine* Wahrheit unter anderen, sondern *der* Weg, *die* Wahrheit, *das* Leben.

Klingt das nicht sehr absolut? „Absolutheit des Christentums“ hat man das immer wieder genannt. Ach, was für ein schrecklicher Ausdruck! Er klingt nach dem Zeitalter der selbstherrlichen, absolutistischen Könige. Dazu passt Jesus nun wirklich nicht. Und „Absolutheit *des* Christentums“ passt erst recht nicht. Dazu war die Geschichte des Christentums viel zu sehr vermischt mit schrecklichen Dingen, als dass man sich unter der Absolutheit des „Christentums“ etwas Gutes vorstellen könnte.

Nein – aber Er, er, der diese Ich-bin-Worte sagt und sagen darf, er ist der Einzigartige und Einzige, in dem der Vater im Himmel seine *ganze* Liebe zu uns Menschen hineingepackt hat. An ihm sollen wir sie ablesen. In Ihm hat Gott die Brücke zu uns Menschen gebaut, damit wir den Weg finden zum Vater. Wie? Indem er die Sünde der Welt auf sich nimmt und wegträgt, darum auch deine und meine, und der in seiner Auferweckung von den Toten die Tür zum Leben weit aufgetan hat. In dieser Freude leben Glaubende.

3) Die Ich-Bin-Worte sind darin so besonders, dass sie alle, jedes einzelne, eine Einladung mit sich tragen. Ich werde diese Einladungsworte nachher bei der Abendmahlsfeier sprechen. Die Einladung zum ersten Ich-Bin-Wort - „Ich bin das Brot des Lebens“ – lautet: „Wer zu mir kommt, den wird nicht hungern; und wer an mich glaubt, den wird nimmermehr dürsten.“

Das klingt wie ein großes Versprechen, und ist auch eines. An ihm können wir lernen, was glauben heißt. Glauben heißt: Die Einladung annehmen, den einladenden Armen Jesu trauen, (wie sie hier in dieser Kirche in der Christusgestalt für uns so besonders ausgestreckt sind), sich ins Gespräch ziehen lassen und ihn als unseren Verbündeten nicht loslassen.

Manche sagen, das mit dem Glauben sei doch eine unsichere Sache. Wir sollten uns lieber an das halten, was sicher, eben was greifbar ist – nämlich „das Leben“, „die Welt“, das, was man sieht, eben die „reellen Dinge“. Die Bibel stellt aber diese Überzeugung auf den Kopf. Sie sagt: Sicher ist gar nichts. Das Leben nicht, die Welt nicht, und nicht einmal das, was man sieht. Es ist flüchtig, unzuverlässig und vor allem: vergänglich. „Schafft euch eine feste Speise, die nicht vergänglich ist.“ Und dann erfahren wir: Wir müssen sie uns gar nicht schaffen. Er schafft sie uns. Das ist sein Versprechen.

Das feste Versprechen, das das Evangelium von Jesus Christus uns gibt, hat mir ein Lied, das ich als Jugendlicher in CVJM-Gruppen vor urlanger Zeit einmal gelernt habe und dessen Aussage ich als junger Mensch sicher noch nicht verstehen konnte, dennoch bis heute ins Leben geschrieben:

„Es mag sein, dass alles fällt, dass die Burgen dieser Welt um uns her in Trümmer brechen. Halte du den Glauben fest, dass dich Gott nicht fallen lässt. Er hält sein Versprechen.“

Und der Friede Gottes, welche höher ist als das, was unsere menschliche Vernunft sich ausdenken kann, bewahre unsere Herzen und Sinne zum ewigen Leben.

AMEN